

horizont^e magazin

evangelisch
ehrenamtlich
engagiert



mit *Im Blick*
Das Magazin der
Diakonie
im Oldenburger Land



O du fröhliche

Mit viel Witz zeigt ein kleiner Film, warum das Weihnachtsfest für uns so wichtig ist

BROT FÜR DIE WELT

Unterstützung für die
Ärmsten der Armen

LANDESJUGENDPFARRERIN

Anne Gerda Schrader
im Porträt

EHRENAMT

Nofallseelsorge:
Trost für Trauernde

Ihr werdet ein neugeborenes **Kind** finden. Es liegt in einer **Krippe**.



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

noch im Sommer machten sich viele von uns angesichts steigender Impffzahlen Hoffnung auf ein Weihnachtsfest wie früher. Nun kommt erneut alles anders, anders als erhofft und ersehnt.

Mit dem diesjährigen Weihnachtsfilm *Der Kern von Weihnachten* der oldenburgischen Kirche und des Lokalsenders oeins wollen wir Ihnen mit einem Augenzwinkern die Weihnachtsbotschaft vorstellen. Näheres zu seiner Entstehung und den Sendezeiten finden Sie in dieser neuen Ausgabe von **horizont^e**.

Es ist ein Satz der neuen Landesjugendpfarrerin der oldenburgischen Kirche, Anne Gerda Schrader, der ein Aufruf zur Hoffnung ist: ›Kinder und Jugendliche sind die Gegenwart der Kirche – heute, jetzt gerade.‹ Mit ihnen gemeinsam Kirche und Gesellschaft zu gestalten, sich ihren Fragen auch angesichts des Klimawandels zu stellen, wird immer wichtiger. Diese Herausforderung nehmen auch die Synodalen der oldenburgischen Kirche an, wenn sie im Mai 2022 im Rahmen einer Jugendsynode mit 30 jungen Menschen ins Gespräch kommen wollen.

Und wie immer stellen wir Ihnen auch in dieser Ausgabe beeindruckende Ehrenamtliche vor – drei von ihnen sind unter 25 Jahre alt. Das macht Mut!

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Jahr 2022.

Bleiben Sie behütet!

DIRK-MICHAEL GRÖTZSCH
Leitung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

Was wünschen Sie sich 2022 von der evangelischen Kirche?



BAUTJE KÖRNER 19 Jahre
Friseurin, Wilhelmshaven

›Die Kirche braucht viel mehr Pep und Schwung – besonders in den Gottesdiensten. Vor allem sollte es mehr Musik geben. Ich fände es auch super, wenn in den Kirchen auch an den normalen Sonntagen viel mehr los wäre. Dort könnten ja zum Beispiel häufiger Konzerte stattfinden. Denn wenn es immer so viele Veranstaltungen gäbe wie an den Weihnachtstagen, kämen sicher auch zu den normalen Sonntagsgottesdiensten mehr Menschen.‹



NADINE WARNKING 31 Jahre
Grundschullehrerin, Vechta

›Was ich mir von der Kirche wünsche? Dass sich die Predigten mehr auf unser heutiges Leben beziehen: Mir fehlt in den religiösen Geschichten

oft der Bezug zur Gegenwart. Abgesehen davon ist es meiner Meinung nach extrem wichtig, dass die Missbrauchsfälle nicht nur kirchenintern geahndet werden, sondern auch strafrechtlich. Die Täter müssen mit aller Konsequenz verurteilt und bestraft werden. Außerdem finde ich, dass die Kirchensteuer zu hoch ist. Dazu kommt, dass es für die normalen Gemeindeglieder nicht wirklich zu durchschauen ist, wofür das Geld eigentlich verwendet wird.‹



JOHANN MARTIN 37 Jahre
Raumplaner, Vechta

›Ich würde mich freuen, wenn die Kirche mehr Berührungspunkte mit dem Alltag der Menschen fände. Wlm Moment erreichen sie die

Menschen mit ihren Bedürfnissen und Sorgen leider nur selten. Dabei ist gerade der Glaube etwas sehr Lebendiges. Doch in der Kirche ist davon nur wenig zu spüren. Allerdings muss sich natürlich auch jeder selbst ein Stückweit um ihn bemühen. Außerdem finde ich, dass die Kirche den Missionsgedanken stärker für sich nutzen sollte. Und sie sollte alternative Lebensformen aufzeigen. Gerade in der Corona-Pandemie ist ja ziemlich vielen Menschen klar geworden, wie sehr sie sich eigentlich nach einem Leben in Gemeinschaft sehnen.‹



LUDGER THÖLKING 75 Jahre
Rentner, Vechta

›Ich bin zwar katholisch, aber was ich mir wünsche, gilt auch für die evangelische Kirche, nämlich, dass Priester und Pfarrer

sich mehr um die Menschen in Not kümmern sollten. Denn welcher Pastor geht denn heute noch ins Krankenhaus, um seine Gemeindeglieder zu besuchen? Als ich vor vielen Jahren schwer erkrankt war, kam der Kaplan zu mir und versprach, für mich zu beten und eine Kerze anzuzünden. Als ich ihn später in der Kirche wiedertraf, nahm er mich in den Arm und sagte: ›Sehen Sie, mein Gebet hat geholfen.‹ Einen so engen Kontakt zwischen einem Geistlichen und seinem Gemeindeglied gibt es heute vermutlich nicht mehr sehr oft, denn die Gemeinden werden ja immer größer und größer.‹



RENATE LAHRMANN 58 Jahre
Krankenschwester, Vechta

›Wegen meines Schichtdienstes habe ich nicht so häufig die Möglichkeit, in die Kirche zu

gehen. Allerdings bin ich auch der Ansicht, dass der Gottesdienst durchaus ansprechender und einladender gestaltet sein könnte, zum Beispiel mit mehr Musik – gern auch Rock und Pop. Und warum nicht auch mal Punk!? Vor allem jüngere Menschen müssen doch von den Kirchen angesprochen werden. Wenn ich in ein paar Jahren in den Ruhestand gehe, kann ich mir übrigens sehr gut vorstellen, mich selbst in der Kirche zu engagieren.‹



PETRA STOMBERG 65 Jahre
Rentnerin und Ratsfrau im Stadtrat
Wilhelmshaven

›Die Kirche sollte unbedingt mehr Lebensfreude ausstrahlen. Und es wäre schön, wenn ihre Mitarbeitenden nicht

nur darauf warten, dass die Menschen zu ihnen kommen, sondern dass sie selbst aktiv auf sie zugehen. Ich komme ursprünglich aus einem schwäbischen Dorf bei Stuttgart. Dort war ich Mitglied in einer freikirchlichen Gemeinde. Es wurde dort immer etwas geboten – für Jung und Alt. Die Gottesdienste waren sehr familiär; und es gab Gitarre statt Orgel. Anschließend hat man zusammen gegessen und Ausflüge unternommen. Und hier? Hier haben wir gerade eine Absage von den Kirchen für einen ökumenischen Gottesdienst zu Beginn der neuen Amtszeit des Stadtrats bekommen.‹

TEXT UND FOTOS: Michael Eberstein

14/ Jessica Macke engagiert sich ehrenamtlich als Nofallseelsorgerin



- 2 **GOTT UND DIE WELT**
- 3 **EDITORIAL**
- 4 **UMFRAGE**
- 5 **INHALT**
- 6 **WEIHNACHTSFILM**
Halleluja, ein Film ist geboren
- 10 **BROT FÜR DIE WELT**
- 12 **KOMMENTAR**
Es wird ein Fest!
- 13 **MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT**
- 18 **KIRCHE UND JUGEND**
Lasst Kinder Kirche gestalten
- 20 **MEINUNGEN**
Zur Zukunft von Kirche – Zwei Positionen
- 22 **STANDPUNKT**
Kirche auf Distanz und ganz dicht dran
- 24 **JAHRESLOSUNG** Ansichten von Stephan Bohlen
- 25 **KLASSE KIRCHEN**
Radfahrer-Kirche Blexen
- 26 **KOLUMNE#GLAUBE** Tanz die Kirche
- 27 **FRAGEBOGEN** Wissenschaftsminister Björn Thümler

18/ Die neue Landesjugendpfarrerin: Anne Gerda Schrader



6/ Weihnachten fest im Blick: der Film zum Fest



IMPRESSUM

horizont® ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr dreimal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.
HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: **horizont**® Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de **REDAKTIONSLEITUNG:** Hans-Werner Kögel, Dirk-Michael Grötzsch (V.i.S.d.P.)
TEXTCHEFIN: Gunthild Kupitz, Hamburg **ART DIREKTION / PRODUKTION:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg
REDAKTIONELLE BEITRÄGE: Jennifer Battram-Arenhövel, Marius Blümel, Stephan Bohlen, Rainer Claus, Michael Eberstein, Dirk-Michael Grötzsch, Uwe Haring, Annette Kellin, Thomas Klaus, Hans-Werner Kögel, Bautje Körner, Renate Lahrmann, Johann Martin, Annette Muschalik, Dietmar Reumann-Claßen, Petra Stomberg, Ludger Thölking, Björn Thümler, Nadine Warnking und Imke Wrage **BILDNACHWEISE:** Titel: Tobias Frick // MWK/Brauers, Michael Eberstein, Tobias Frick, Uwe Haring, Hans-Werner Kögel, Annette Muschalik, Jan Philipp von Rössing, Karin Schermbucker, Imke Wrage, Privat, Illustrationen: Björg Rühls **DRUCK:** Prull-Druck GmbH & Co. KG, Scheideweg 25–29, 26121 Oldenburg **PAPIER:** Recycling aus 100 % Altpapier **horizont**® ist beim 11. icma International Creative Media Award mit einem Award of Excellence für das herausragende Design der Zeitschrift ausgezeichnet worden. **FEEDBACK:** Bei Fragen und Anregungen schreiben Sie uns unter presse@kirche-oldenburg.de und abonnieren Sie unseren Newsletter unter www.kirche-oldenburg.de/horizonte, der Informationen zu den kommenden Ausgaben enthält.



FOTOS: Tobias Frick, Hans-Werner Kögel, Imke Wrage

Für die erste Szene haben Helen Haase und Tobias Mester schon die richtige Perspektive gefunden.



Halleluja, ein Film ist geboren

Darf man das? Weihnachten mit Witz und augenzwinkernder Kritik verbinden? Wir von der Pressestelle der oldenburgischen Kirche und dem Oldenburger Lokalsender oeins fanden: Ja, unbedingt sogar. Also wurde im Sommer ein Skript geschrieben, eine Drehbuchfassung entwickelt, Musik arrangiert. Und so beginnt der Film mit einer Straßenumfrage: ›Was ist Ihnen an Weihnachten wichtig?‹ Die Antworten führen vom heutigen Oldenburg auf das Hirtenfeld um (Bissel-)Bethlehem von damals. Klar, dass das turbulent wird.

TEXT: HANS-WERNER KÖGEL FOTOS: TOBIAS FRICK, HANS-WERNER KÖGEL



Als Reporterin in der Oldenburger Innenstadt unterwegs: Helen Haase.



WEIHNACHTSFILM

Birgit Blank und Pauline spielen Passanten.



Britta Lustig (Foto unten li.) und Alexandra Kögel (Foto unten re.)



Bianca von Husen (Foto oben) und Sascha Fischer (rechts)



Annie (Foto unten) ist mit vier Jahren die jüngste SchauspielerIn.



Benjamin Köpper (li.) nimmt Szenen für den Making-of-Film auf.

DIE SENDETERMINE BEI OEINS

Der Kern von Weihnachten (20 Minuten) wird am 24.12.2021 um 15 Uhr, 17 Uhr und 20:45 Uhr gezeigt, außerdem am 25.12.2021 um 15:45 Uhr, 17 Uhr und 20:45 Uhr sowie am 26.12. jeweils um 15 Uhr, 17 Uhr und 20:45 Uhr.



A

uch beim diesjährigen Weihnachtsfilm *Der Kern von Weihnachten* wurden die überlieferte Geschichte und die traditionelle Musik verändert – so wie bereits beim ersten Weihnachtsfilm im vergangenen Jahr, als die Weihnachtsgeschichte mit echten Tieren nacherzählt wurde und Kinderchöre aus der Region Weihnachtslieder sangen. Und wie beim Osterfilm in diesem Jahr, dem zweiten gemeinsamen Filmprojekt von **horizont^e** und dem Lokalsender *oeins*: Unterlegt mit Gospelsuchten darin ein Konfirmand und eine Konfirmandin nach leeren Gräbern in den Kirchen im Oldenburger Land.

Benno von Minden fühlt sich ein in seine Rolle als Hirte.



Mit dabei waren auch diesmal wieder sämtliche Laienschauspielerinnen und -schauspieler, die schon bei der ersten Produktion vor der Kamera gestanden hatten. Und sogar das Wetter spielte nach dem Herbststurm *Ignatz* zuverlässig mit wie in den früheren Filmen: An den

Drehtagen für die Außenaufnahmen schien die Sonne und trocken blieb es auch.

Nur am Schafstall von Bissel gab es Tonprobleme. Auf dem nahe gelegenen Flugplatz starteten unaufhörlich Maschinen. Manche Szenen mussten deshalb mehrfach gedreht werden. Denn in der Heiligen Nacht vor rund 2.000 Jahren waren möglicherweise Engelschöre zu hören, aber höchstwahrscheinlich keine Flugzeuge. Die Musik stammt diesmal von der Delmenhorster Pop-Kantorin Karola Schmelz-Höpfner. Sie hat Klassiker wie *In dulci jubilo* und *Stille Nacht* neu arrangiert und mit einem kleinen Ensemble mit einem Hauch von Jazz aufgenommen.

Neu hinzugekommen sind viele weitere kleine und große Darstellende. Ihre Aufgabe: Menschen in der Oldenburger Innenstadt zu spielen. Einige von ihnen standen zum ersten Mal vor einer Kamera, so wie die beiden Kinder Annie, 4, und Pauline, 7. Die befand anschließend: »Das hat Spaß gemacht.«

Ebenfalls neu ist, dass für *Facebook* und *YouTube* ein Extra-Film über die Dreharbeiten produziert wurde. Dieses Making-of wird gemeinsam mit *Der Kern von Weihnachten* vom 24. Dezember an unter www.kirche-oldenburg.de/weihnachten abrufbar sein. 🌲



Auch ein Weihnachtsengel, gespielt von Britta Gurrey, hat es im Film nicht immer ganz leicht.

Sonntagfrüh –
Ankunft von Cast und Crew



Hirte Esben Fest (u.) genießt die Herbstsonne.



Foto ganz li.: Christina von Minden und Tobias Frick halten als Hirten Wache.

Jetzt wird's blutig: Manfred Scholz trägt bei Hirtin Maren Groth-Ische Kunstblut auf (li.).



Foto oben: Ein Studiogespräch auf Augenhöhe: Reporterin Helen Haase und Redakteurin Britta Gurrey (li.). Klar, dass sie (Foto li.) auch noch mehr weiß, aber: Das wird nicht verraten.



Das Musikquartett: Christian Höpfner (o.), Helmut Reuter und Annett Becker-Eder (oben re.) und Karola Schmelz-Höpfner (re.).



Tobias Mester und Manfred Scholz (re.) setzen das Musikquartett ins richtige Bild.



Dem Wandel des Klimas klug begegnen



Dürre und steigende Temperaturen drohten die Existenz der Kleinbauern-Familie Dirani zu zerstören. Dank der ›Brot für die Welt‹-Partnerorganisation TSURO lernte die Familie, den Wetterextremen zu trotzen und ihre Ernteerträge zu sichern. Ein Beispiel, das Hoffnung gibt.

TEXT: **MARIUS BLÜMEL** FOTOS: **KARIN SCHERMBRUCKER**

Der Klimawandel betrifft uns alle. Doch es sind vor allem die Ärmsten dieser Welt, in den Ländern des globalen Südens, die sich vor Dürren, Wirbelstürmen und Wassermassen nicht schützen können. Die, die am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben, leiden am meisten unter den Folgen. *Brot für die Welt* hat den Kampf für Klimagerechtigkeit deshalb zu einem Schwerpunkt seiner Arbeit gemacht.

Auch wenn nicht klar ist, ob einzelne Wetterextreme auf den Klimawandel zurückzuführen sind, steht fest: Die Extreme nehmen zu. So richtete etwa der Zyklon Idai im März 2019 im

Osten Simbabwe, in Mosambik und Malawi massive Zerstörungen an und nahm mindestens 1.300 Menschen das Leben. Fachleute sind sich einig: Sowohl im globalen Süden als auch im globalen Norden fallen die Wetterextreme heftiger aus als früher. Das gilt für tropische Wirbelstürme, Dürren und Überschwemmungen in Afrika, Asien und Lateinamerika ebenso wie für Starkregenfälle und Überflutungen in Europa.

Der Klimawandel, verstärkt durch Faktoren wie die Corona-Pandemie, führt in den Ländern des globalen Südens zu mehr Hunger und Armut und gefährdet zugleich die Entwicklungsbe-

mühungen der vergangenen Jahrzehnte. Besonders der afrikanische Kontinent ist von diesen krisenhaften Veränderungen betroffen.

Simbabwe – Mit WhatsApp gegen Dürren und Hunger

Im Osten Simbawbes leiden kleinbäuerliche Familien immer häufiger unter Dürren und Zyklogen. Die kleine Organisation TSURO, eine Partnerorganisation von ›Brot für die Welt‹, hilft den Familien vor Ort, mit den Folgen des Klimawandels zu leben.

Vor etwa zehn Jahren bemerkten Evelyn und Gift Dirani, dass der Regen in ihrer Region immer häufiger ausbleibt. Auch die Temperaturen steigen seitdem an. Als Folge fielen ihre Ernteerträge geringer aus. Und es gab Tage, an denen sie, ihre Kinder und Enkel hungrig ins Bett gingen. Zwischenzeitlich fürchteten die Diranis, dass sie keine Chance hätten, mit den veränderten klimatischen Bedingungen zu überleben. Aber dann lernten sie einen Mitarbeitenden von der Organisation TSURO kennen – und ihre Situation verbesserte sich spürbar.

Mit der Unterstützung von ›Brot für die Welt‹ hilft TSURO mehr als tausend Kleinbäuerinnen und -bauern in der Region Chimanimani in Simbabwe, sich bestmöglich auf den Klimawandel einzustellen. Die Organisation wurde vor rund 20 Jahren von Bäuerinnen und Bauern gegründet. Aus der Graswurzelbewegung ist heute eine Institution mit 43 Mitarbeitenden im Osten des Landes geworden. Sie bilden die Bäuerinnen und Bauern weiter und vermitteln ihnen unter anderem, welches Saatgut unter den veränderten klimatischen Bedingungen gut funktioniert und wie man die geringen Niederschlagsmengen effektiv nutzen kann.

Am Beispiel der Diranis ist im Kleinen zu sehen, wie diese Maßnahmen greifen: Innerhalb von drei Jahren hat die Familie mühevoll Steinreihen in ihren Feldern am Hang aufgeschichtet, die vor Erosion schützen. Und die Diranis haben tausende kleine Kuhlen gegraben, die das Regenwasser auffangen und so helfen, die Erde länger feucht zu halten.

Inzwischen baut die Familie nicht mehr nur Erdnüsse an, sondern auch Sorghum, Fingerhirse und Sesam. Dieser Mix senkt das Risiko eines kompletten Ernteverlusts. Auch Bio-Dünger wird in Eigenproduktion hergestellt. In Zusammenarbeit mit den Agrarexperten von



Die Organisation TSURO stellt kleinbäuerlichen Familien in der östlichen Region von Simbabwe Getreide und landwirtschaftliche Geräte zur Verfügung und hilft, mit den Folgen des Klimawandels zu leben.

TSURO können die Diranis die Ernte jetzt auch zum Teil im Schulungszentrum der Organisation verarbeiten. Ihre Erdnüsse verwandeln sich so dank einer Maschine im Handumdrehen in Erdnussbutter, die abgefüllt und auf Märkten verkauft wird. Umgerechnet einen Euro erhalten die Diranis pro Glas.

Mittlerweile besitzen die Diranis auch Bienenstöcke und werden von den TSURO-Mitarbeitenden in der Honigproduktion geschult. Ihr neu erworbenes Wissen teilen sie gern in der WhatsApp-Gruppe von TSURO. Auf diese Weise profitieren auch andere Bäuerinnen und Bauern in der Region von den Schulungen.

Auch wenn die Diranis zum Versenden von Handy-Nachrichten immer erst auf einen Hügel steigen müssen – der Austausch in der WhatsApp-Gruppe ist jede Mühe wert. 📞

Was tut Brot für die Welt

Sowohl in der politischen als auch in der Projektarbeit engagiert sich *Brot für die Welt* für Menschen in Ländern des globalen Südens, die vom Klimawandel betroffen sind.

Das Hilfswerk setzt sich für eine ambitionierte Umsetzung des Pariser Klimaabkommens ein. Es fordert von der EU, einen fairen Beitrag zur finanziellen Unterstützung armer Länder zu leisten, und tritt dafür ein, dass Menschen, die ihre Heimat aufgrund des Klimawandels verlassen müssen, Schutzansprüche einfordern können. Außerdem fordert *Brot für die Welt* mehr Maßnahmen zur Katastrophenprävention.



Marius Blümel

ist Referent für *Brot für die Welt* im Oldenburger Land. Er lebte 15 Jahre in Südafrika und hat bei vielen Entwicklungshilfe-Projekten mitgearbeitet.

Gift Dirani (65) und seine Frau Evelyn (61) leben mit 5 ihrer 11 Kinder und 3 Enkelkindern auf ihrem Hof in Nyanyadzi, Chimanimani an der Ostgrenze Simbawbes.



Mit Ihrer Spende

können Sie helfen, dort wo es am nötigsten ist.
Spendenkonto: Brot für die Welt
IBAN: DE10100610060500500500
BIC: GENODED1KDB Bank für Kirche und Diakonie
www.brot-fuer-die-welt.de/spenden

Es wird ein Fest!

... oder es könnte zumindest eines werden, ist Michael Eberstein überzeugt. Denn es liegt an uns.

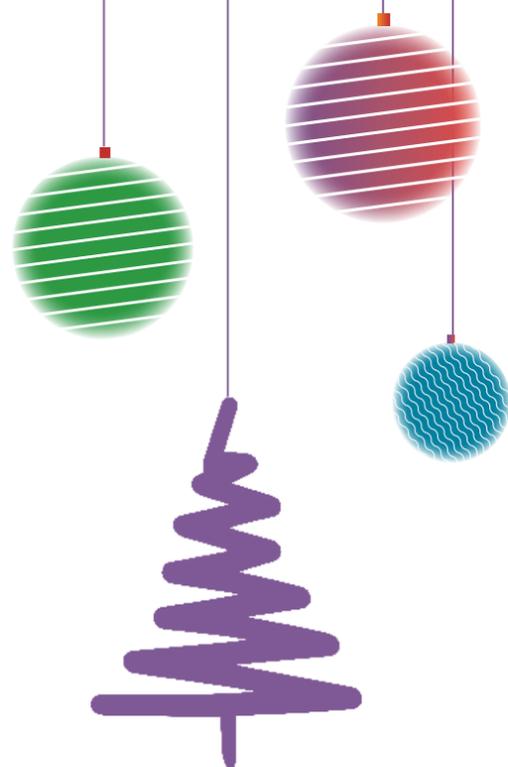
Es könnte doch so schön sein: Eine sternenklare Nacht, knirschender Schnee unter den Füßen, ›Stille Nacht, heilige Nacht‹ in der proppenvollen Kirche, aufgeregte Kinder, die voller Vorfreude nach Hause hüpfen. Dort dann das aufregende Knistern von Geschenkpapier, die kleinen Freudenschreie und dankbaren Blicke der Beschenkten. Und schließlich das beseelt-liebevolle Miteinander im Kerzenschein ... Ja, ein schöner Traum von Weihnachten.

Ach, wäre doch bloß Corona vorbei! Dann könnten wir wieder richtig feiern. Dann dürften wir unsere Lieben in den Arm nehmen und nicht nur auf dem Laptop sehen! Wie traurig saßen die Familien im verganenen Jahr kilometerweit getrennt voneinander. Der Gottesdienst vor der Kirche oder per Zoom-Konferenz ohne gemeinsamen Gesang konnte auch nicht das richtige Heiligabend-Gefühl erschaffen.

Gäbe es kein Corona mehr, würden wir wieder richtig Weihnachten feiern. So wie früher! Wir würden uns die Weihnachtsgeschichte vorlesen, dankbar Tante Lisas Gans braten und ihr hoch und heilig versprechen, sie künftig häufiger zu besuchen. Die Kinder freuten sich auch über ›weiche‹ Geschenke, spricht Pullover, Socken und Co. Selbstverständlich wären wir selbst total entspannt; Geschenke hätten wir schon vor Wochen besorgt und eingepackt. Selbst die Adventszeit wäre ruhig und besinnlich verlaufen – eben angemessen für eine Fastenzeit!

Ehrlich? Machen wir uns doch nichts vor! Haben wir denn schon vergessen, wie Weihnachten in Vor-Corona-Zeiten war? Stress pur, spätestens ab Eröffnung der Weihnachtsmärkte. Menschen traten sich gegenseitig auf die Füße, drängelten in die Kaufhäuser, Innenstädte waren verstopft, Lieferwagen blockierten die Straßen. Im Büro wie an der Werkbank mussten noch vor Jahresende dringende Arbeiten erledigt werden.

Und dann das Fest selbst. Ganz ohne Streit lief es selten ab, und sei es nur über die Frage, ob



Festtagsbraten oder Bockwurst mit Kartoffelsalat. Oder ob Oma und Opa Heiligabend dabei sein sollen oder besser erst an den Weihnachtstagen. Haben wir nicht beinahe jedes Jahr mit dem Gedanken geliebäugelt, einfach wegzufahren und ganz im Kleinen zu feiern?

Nutzen wir doch die Zäsur, die uns Corona beschert hat: Wir haben erlebt, wie wertvoll Kontakte sind. Genießen wir die Nähe in unseren Familien, mit Freundinnen und Freunden, Nachbarinnen und Nachbarn, schrauben unsere Erwartungen zurück – die an unsere Mitmenschen, vor allem aber an uns selbst. Dann kann Weihnachten ein Fest der Liebe werden, auch wenn es nicht schneit.



Michael Eberstein

war viele Jahre lang Chefredakteur der Evangelischen Zeitung und Mitglied des Kirchenkreistages. Seit 2018 ist er Kirchenvorsteher in der hannoverschen Gospelkirche.

Foto: Jan Philipp von Rössing

EHRENAMTLICH ENGAGIERT



›In den Kirchengremien bin ich immer das jüngste Mitglied, das Küken also.«

Eine Frau für alle Fälle

JAQUELINE LITTEK 24 JAHRE

ist Gemeindebrief-Redakteurin in Ganderkesee

›M ein Terminkalender war schon immer ziemlich voll: Ich spiele Handball, gehe mehrmals in der Woche ins Fitnessstudio und habe einen großen Freundeskreis. Außerdem ist mein Beruf als Pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte in einer Apotheke auch nicht ohne. Trotzdem: Als irgendwann im Raum stand, dass der Gemeindebrief unserer Evangelisch-lutherischen Kirche Bookholzberg möglicherweise eingestellt werden könnte, weil sich kein Mensch fand, der es machen wollte, habe ich

nicht lange überlegt und mich gemeldet. Seitdem kümmern sich Maximilian Grünefeld und ich um die Redaktion. Vier Ausgaben sind schon erschienen. Und die fünfte ist bereits in Planung.

Mir macht die Arbeit viel Spaß, aber es braucht dafür auch viele Kekse. Maximilian und ich treffen uns immer an einem Sonntagsabend zwischen 13 und 19 Uhr, um die Themen zusammenzustellen. Wir haben dafür größte Freiheiten – und zugleich die größte Unterstützung von den hauptamtlichen Pastorinnen und Pastoren.

Wer den Gemeindebrief schon länger liest, kann die Veränderungen sehen. Wir haben nämlich nicht nur die Optik modernisiert, sondern auch neue Inhalte und Rubriken entwickelt. Dafür bekommen wir viel Lob von den Leserinnen und Lesern, was uns natürlich sehr freut. Mein Eindruck ist: Unsere Arbeit wird wertgeschätzt, und das tut gut.

Ich will aber nicht nur als Gemeindebrief-Redakteurin eine jüngere Sichtweise in die Kirche einbringen. Also habe ich mich auch zur Kirchenältesten wählen lassen – voller Terminkalender hin oder her. Denn tatsächlich gehöre ich zusätzlich nach wie vor zum Teamer-Stamm für die Konfirmandenfreizeiten: 50 bis 60 Ferienfreizeiten habe ich in den vergangenen Jahren bestimmt schon begleitet.

In den Kirchengremien bin ich immer das jüngste Mitglied, das Küken also. Trotzdem – vielleicht aber auch gerade deswegen – werden meine Vorschläge und Anregungen ernst genommen und häufig auch aufgegriffen.

Was sich für mich persönlich durch die Arbeit am Gemeindebrief und in den Gremien verändert hat? Ich bin durch die Kirchenarbeit selbstbewusster und zielstrebig geworden. Und das gefällt mir ziemlich gut.«

AUFGEZEICHNET VON THOMAS KLAUS

Foto: Tobias Frick

Trost für die Seele

JESSICA MACKE 38 JAHRE / ACHIM NEUBAUER 59 JAHRE
sind aktiv in der Notfallseelsorge im Ammerland

Wie nah Glück und Unglück beieinanderliegen, erleben Jessica Macke und Achim Neubauer immer wieder. Manchmal sind sie gerade mit ihren Familien unterwegs, essen, lachen, spielen, wenn der Anruf von der Großleitstelle oder der Feuerwehr sie erreicht. Dann müssen sie umschalten, von Alltag auf Ernstfall.

Ein plötzlicher Tod kündigt sich nicht an. Unvermittelt ist er da, ohne Vorwarnung.

Macke und Neubauer sind Notfallseelsorgerin bzw. Notfallseelsorger – zwei von 36 Pastorinnen und Pastoren, sieben Ehrenamtlichen und sechs Hospitantinnen und Hospitanten im Ammerland. Sie begleiten die Polizei, wenn

eine Todesnachricht zu überbringen ist. Ein plötzliches Herzversagen, ein Suizid, ein schwerer Unfall. Dann stützen und beraten Macke und Neubauer die Hinterbliebenen. Sie hören zu, beantworten Fragen, sind da, bis Angehörige, Freundinnen oder Freunde kommen.

Ein Tag im November, Treffen mit den beiden in Edewecht, einer Gemeinde gut 20 Autominuten westlich von Oldenburg, viel Natur, wenig los. Neubauer hat zu sich nach Hause geladen: ein hübsches, helles Pfarrhäuschen, versteckt hinter Laubbäumen, umschmeichelt von Efeuranken.

Auf den ersten Blick könnten die beiden kaum unterschiedlicher sein. Neubauer, Brille und grauer Bart, ist ganz in Schwarz gekleidet. Macke, blondes, schulterlanges Haar, trägt Bluejeans zu hellem Oberteil. Die beiden kennen sich seit 2008. Erst taufte Neubauer Mackes Töchter. Dann traute er sie in Edewecht. Seit diesem Jahr fahren sie als Notfallseelsorge-Team gemeinsam zu Einsätzen in Edewecht, im Schnitt einmal im Monat. Jessica Macke trägt dann eine lilafarbene Einsatzjacke. ›Lila ist die Farbe der Seele‹, sagt Neubauer. Er selbst trägt rot, die Farbe für Pastorinnen und Pastoren und ausgebildete Johanniter.

Was sie als Team ausmacht? ›Wir ticken sehr ähnlich‹, sagt Neubauer: ›Wir schauen uns an und jeder weiß, was er oder sie zu tun oder zu sagen hat.‹ Das ist auch an diesem Tag zu spüren. Beide sprechen ruhig und überlegt. Sie hören einander zu, fallen sich nicht ins Wort. Oft ergänzen sie die Antworten des anderen. Manchmal necken sie sich auch. Macke und Neubauer sind zwei mit feinen Antennen. Sie spüren, wann es gut wäre, zu sprechen. Und wann zu schweigen.

In der Notfallseelsorge ist diese Eigenschaft wichtig. ›Wenn die Seele in Not ist, geht es nicht darum, das große Wort zu führen‹, sagt Neubauer. Oft sitzen sie einfach nur dabei, halten eine Hand, helfen, aus der ersten Schockstarre zu kommen. Sie ertragen den Schmerz gemeinsam mit den Trauernden. Und: Sie bleiben – so lange, wie es eben nötig ist. Das kann auch mal fünf Stunden dauern.

Neubauer ist seit 23 Jahren Pastor, Notfallseelsorger und Johanniter in Edewecht. Meist



›Ich glaube, das Standfeste trägt dazu bei, dass wir Menschen in Krisensituation gut beistehen können.‹ JESSICA MACKE

kennt er die Menschen, mit denen er im Einsatz zu tun hat – sowohl Betroffene als auch die Einsatzkräfte von Polizei, Rettungsdienst und Johannitern. ›So ein Einsatz ist oft sehr unübersichtlich. Uns untereinander zu kennen und zu wissen, was wir jeweils können, gibt allen Beteiligten Sicherheit‹, sagt Neubauer.

Jessica Macke ist seit zwei Jahren als Ehrenamtliche dabei. Seitdem begleitet sie Neubauer zu Einsätzen in Edewecht. Außerdem ist sie im gesamten Ammerland aktiv und koordiniert dort die Einsatzplanung. 20 Monate lang hat die Mutter von zwei 8- und 14-jährigen Mädchen nebenberuflich die Ausbildung zur ehrenamtlichen Notfallseelsorgerin absolviert – oft an den Wochenenden.

Macke war schon länger in ihrem alten Beruf als zahnmedizinische Fachangestellte am Empfang einer Praxis nicht mehr zufrieden gewesen. ›Ich wollte etwas Sinnstiftendes machen, sowohl hauptberuflich als auch ehrenamtlich.‹ Sie suchte – und fand die Ausbildung zur Notfallseelsorgerin über die oldenburgische Kirche. Auch hauptberuflich hat sie einen neuen Weg eingeschlagen: Mittlerweile ist Macke psychologische Beraterin und Coachin für Achtsamkeit und Resilienz.

Fahren Macke und Neubauer zu Einsätzen, dann möglichst besonnen, zumindest versuchen sie das. Der Ruhe-vor-dem-Sturm-Moment sei wichtig, sagt Macke. ›Wir wollen natürlich schnell da sein. Aber vor Ort sind wir der Ruhepol – die, die in all dem Chaos Sicherheit

›In der Krise brauchen Menschen das Gefühl: Da ist jetzt jemand da und läuft auch nicht weg.‹ ACHIM NEUBAUER



geben. Das müssen wir auch ausstrahlen, also vermeiden wir Hektik.‹ Ist der Einsatz vorbei, hallt das Erlebte noch in Gedanken nach. ›Das beschäftigt einen dann noch für ein paar Stunden‹, sagt Macke. Manchmal fragt sie sich dann, wie es den Menschen geht, die jemanden verloren haben. Ob sie wohl etwas brauchen.

Kontakt nehmen sie nicht wieder auf. Dafür gebe es zwei Gründe, sagt Macke: Zum einen helfe es Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorgern, eine Grenze zu ziehen. Zum anderen sie sind nicht dafür ausgebildet, Nachsorge zu betreiben. ›Wir sind nur für den Akutfall, also für einen recht kurzen Moment da. Das muss man aushalten können.‹ Genauso wie den Schmerz und die Trauer der Hinterbliebenen.

Macke und Neubauer haben gelernt, damit umzugehen. Was hilft, sind Gespräche mit den Mitgliedern aus dem Team und eine regelmäßige Supervision. Aber auch kleine Rituale im Alltag: Macke macht Yoga und meditiert. Sie brauche das für den Kopf, sagt sie. Neubauer powert sich körperlich aus – manchmal drinnen, oft draußen im Garten. Er pflastert dann die Auffahrt neu, hackt Holz, mäht Rasen.

Und beide haben mit ihrer oldenburgischen Heimat und der Familie ein starkes Fundament. ›Ich glaube, das Standfeste trägt dazu bei, dass wir Menschen in Krisensituation gut beistehen können‹, sagt Macke. Sie sind zwei, die angekommen sind – im Ammerland, in der Notfallseelsorge, aber auch bei sich selbst.

IMKE WRAGE





›Ich habe schon als kleines Kind meine eigenen Bücher geschrieben.« LAURA

Wie wäre es, überlegten sie, ein Theaterstück zu schreiben, das moderner und humorvoller wäre, als das, was sie bisher kannten? Die Idee entwickelte sich zu einem Herzensprojekt – und zwar eines, das von den beiden coronabedingt extra viel Durchhaltevermögen abverlangte.

›Ich habe schon als kleines Kind meine eigenen Bücher geschrieben«, sagt Laura. Aufgewachsen ist sie wie Janno in Wehlens bei Sengwarden. Hier hat der in Berlin lebende Theaterpädagoge Christoph Ketzenberg bei seinen Besuchen in der Heimat mit den Kindern des Dorfes regelmäßig kleine Zirkus- oder Theaterstücke einstudiert. ›Beim ersten Mal war ich drei Jahre alt und ein Jahr später war auch Laura dabei«, erinnert sich der 16-Jährige.

Tatsächlich begann ihre Freundschaft sogar noch früher, und sie besteht bis heute unverbrüchlich fort. ›In der Schule haben uns anfangs viele für Geschwister gehalten«, erzählen sie lachend. Auch für sie selbst fühlt sich ihre besondere Vertrautheit wie die von Bruder und Schwester an. Nach wie vor schreiben sie immer wieder gemeinsam kleine Stücke, die sie vor Familie und Freunden aufführen. ›Merkwürdig findet das niemand in unserem Umfeld, die kennen uns ja auch gar nicht anders.«

Und auch in der St.-Georgs-Kirche in Sengwarden waren sie von klein auf bei den Krippenspielen dabei. Inszeniert hat sie damals der Organist Axel Scholz; bei ihm haben die beiden auch im Kinderchor gesungen und Klavierunterricht genommen.

Heute wohnt Janno mit seiner Familie in Breddewarden und damit weiterhin in Reichweite der St.-Georgs-Kirche. Laura ist mit ihrer Patchworkfamilie nach Wilhelmshaven gezogen. Das Gymnasium in der Stadtmitte ist ihre tägliche Schnittmenge – und der alljährliche Besuch des Weihnachtsgottesdienstes in der St.-Georgs-Kirche ein roter Faden in ihrem Leben.

Es war Weihnachten vor drei Jahren, als sie sich beim Krippenspiel nicht mehr richtig wohlfühlten. ›Irgendwie war alles sehr kind-

lich«, erinnert sich Laura. Ein Krippenspiel von Christoph Ketzenberg, das sie 2019 unter eigener Regie aufführen durften, brachte erste Abwechslung. 2020 aber sollte es auch ein selbst verfasstes Stück werden. Unverändert galt dabei: ›Wenn wir zusammen etwas schreiben, gibt es keine Rollenverteilung. Wir spielen uns so lange die Bälle zu, bis es schließlich passt.«

Die Aufführung ihres Krippenspiels ›Die Zeitreise« vereitelte dann Corona – zu viele Darsteller, zu viel Gesang. Als Alternative schrieben die beiden kurzerhand eine szenische Lesung für den Weihnachtsgottesdienst. Vergnüglich ging es auch dabei schon zu, denn das fehlte ihnen bisher.

›Ich selbst finde es ja auch viel schöner, mir etwas Lustiges anzuschauen. Und durch diesen ungewohnten Ansatz berührt es die Menschen ja noch mal ganz neu«, erklärt Janno. ›Außerdem ist Weihnachten das Fest der Freude. Da ist es doch prima, wenn die Menschen fröhlich nach Hause gehen.« Wichtig ist ihnen aber auch, ein bisschen davon zu zeigen, was ihre Generation mag und was sie ausmacht.

›Die Zeitreise« haben sie inzwischen zu Ende geschrieben. Am 24. Dezember sollen nun endlich ihre Protagonisten Clara und Collin in der St.-Georgs-Kirche mit einem Guide in das Jahr null nach Bethlehem reisen.

Sie werden dort unter anderem die Heiligen Drei Könige kennenlernen, die ein bisschen verpeilt, vor allem aber sehr lustig sind. Zusammen mit den Gottesdienstbesuchenden werden sie erleben, wie die Sterne sich mühen, die Verkündigung aufzusagen. Sogar ein eigenes Lied haben die beiden für ihr Krippenspiel geschrieben.

Viel freie Hand bekommen sie dabei von Pastorin Natascha Faull. Bei ihr hat Laura in diesem Schuljahr auch ihr Berufspraktikum absolviert. ›Da durfte ich sogar das Stück für St. Martin selbst schreiben.« Janno hatte es für sein Praktikum an die Landesbühne Nord gezogen, denn die Begeisterung für das Schauspiel weist bei ihm längst den Weg für seine berufliche Zukunft. ›Ich habe jede Möglichkeit wahrgenommen zu spielen und zu inszenieren – in der Schule, bei der Landesbühne und bei den Musicalproduktionen des Tanzstudios *Let's Dance*. Für mich ist es einfach die beste Form, mich auszudrücken.«

Laura sieht ihre berufliche Zukunft eher woanders, vielleicht als Fluglotsin. Aber als Hobby sollen Geschichten und Theater Teil ihres Lebens bleiben. ›Das möchte ich mir gerne erhalten.«

Und erhalten möchten beide auf jeden Fall ihre Freundschaft, auch wenn Laura mit ihrer Familie im nächsten Jahr weiter wegziehen wird.

ANNETTE MUSCHALIK

Eine Zeitreise nach Betlehem

LAURA BERGER 15 JAHRE / JANNO ALBRECHT 16 JAHRE
schrieben und inszenieren das diesjährige Weihnachtsstück
in der St.-Georgs-Kirche in Sengwarden

Geschichten erzählen und in andere Rollen schlüpfen – beides begeistert Laura Berger und Janno Albrecht seit ihrer Kindheit. ›Es ist einfach toll, wenn einem nichts peinlich sein muss: Es gehört ja schließlich alles zu der Rolle, die man spielt«, beschreibt die 15-Jährige ihr Vergnügen und ihre Faszination an der Verwandlung.

Fast zwei Jahre ist es her, dass Janno und Laura zum ersten Mal darüber nachdachten, die Weihnachtsgeschichte neu zu erzählen.



›Ich selbst finde es auch viel schöner, mir etwas Lustiges anzuschauen.« JANNO

Lasst Kinder Kirche gestalten

Im Oktober hat Anne Gerda Schrader die theologische Leitung im Landesjugendpfarramt in Oldenburg übernommen. Was sie sich vorgenommen hat: Einfluss nehmen, um die Interessen der Kinder und Jugendlichen zu vertreten. Und das mit ihnen gemeinsam.

TEXT ANNETTE KELLIN FOTOS TOBIAS FRICK

Das ist sie also, die neue Landesjugendpfarrerin: Anne Gerda Schrader. Eine, deren Augen leuchten und die fröhlich lacht, wenn sie von einer menschenfreundlichen offenen Kirche spricht. Einer Kirche, wie sie sie selbst als Kind erlebt hat, daheim in Gehrde, einem kleinen Dorf im niedersächsischen Landkreis Osnabrück, wo ihr Vater Pfarrer war.

Doch dann wird sie ernst: ›Ich kann es nicht mehr hören: Diese Floskeln in den Gremien von Kindern und Jugendlichen, die die Zukunft der Kirche bedeuten. Falsch! Kinder und Jugend-

liche sind die Gegenwart der Kirche – heute, jetzt gerade. Genauso wie ältere Menschen. Genauso wie Leute in den mittleren Jahren. Genauso wie alle anderen. Aber wir müssen den jungen Menschen auch Raum geben, ihnen zuhören und sie selber Kirche gestalten lassen – und zwar so, wie sie es wollen.‹

Aber wollen sie das denn überhaupt? Bleiben nicht immer mehr Kinder und Jugendliche einfach weg aus den Kirchengemeinden? ›Ja, stimmt die 40-Jährige zu, ›das beobachte ich auch. So gut wie niemand meldet sich für den

Konfirmandenunterricht an, wenn die Eltern gar keine Berührungspunkte mit der Kirche haben. Und daran muss sich unbedingt etwas ändern. Evangelische Kindertagesstätten müssen es wagen, viel mehr christliches Profil zu zeigen.‹ Und was den Konfirmandenunterricht betreffe, da schrecke oft schon das Wort viele ab. Dabei sei er in vielen Gemeinden längst sehr viel mehr als Unterricht. ›Es ist eher eine Konfizeit – und damit eine Gelegenheit für junge Menschen, christlichen Glauben gemeinsam zu erleben und zu entdecken, dabei Geschichten von Gott mit den Menschen zu hören und sich mit Fragen zu beschäftigen, die sie in diesem Alter haben. Und dann können sie immer noch entscheiden, wo und wie sie Gott in ihrem Leben vorkommen lassen wollen.‹

In den Kirchengemeinden sollte Tradition gelebt und zugleich die Chance der Innovation genutzt werden, sagt Anne Gerda Schrader. Aber ist das nicht die Quadratur des Kreises? ›Man muss vor Ort schon sehr genau hinhören. Das Landesjugendpfarramt ist quasi eine Geschäftsstelle für Kinder- und Jugendarbeit der oldenburgischen Kirche. Die theologische Leitung hat Pastorin Schrader inne, die pädagogische Leitung Diakonin Farina Köpke. Zusammen mit den Mitarbeitenden und den Bildungsreferentinnen und -referenten seien sie dort das Expertenteam, das ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende in der gesamten oldenburgischen Kirche in ihrer Arbeit unterstützt. Unter dem Dach des Landesjugendpfarramtes kommen verschiedene Verbände zusammen, wie beispielsweise die Evangelische Jugend Oldenburg (ejo) oder der CVJM. ›Das ist mit immer weniger finanziellen Mitteln nicht einfach zu bewältigen. Und eigentlich müsste Kirche gerade jetzt richtig Geld in die Hand nehmen und die Gemeindehäuser so gut ausstatten, dass man sich dort wirklich wohlfühlt, um Gemeinschaft und Glauben zu erleben.‹

Gemeinschaft und Glauben erleben, das soll im kommenden Sommer auch bei einer großen Veranstaltung möglich sein. Was genau stattfinden soll, weiß Schrader noch nicht. ›Gerade suchen wir Jugendliche, die Lust haben, mit uns zu planen. Dann schauen wir, welche Ideen sie haben und was ihnen wichtig ist. Ich habe auch welche, aber das ist komplett unwichtig. Wichtig ist das Prinzip: Jugend leitet Jugend.‹

Gemeinschaft erleben, Vertrauen gewinnen – ist das heute noch so leicht möglich? Hat Kirche



nicht ganz viel Vertrauen verspielt? ›Bestimmt müssen die Strukturen der Kirche an vielen Stellen überprüft werden. Es gibt immer noch Machtstrukturen, die Kinder und Jugendliche nicht schützen. Gemeinsam mit den Mitarbeitenden ein Bewusstsein für den Schutz der Jugendlichen zu entwickeln, das ist mir ein ganz besonderes Anliegen.‹ Zu all dem passe die Jahreslosung perfekt, findet Schrader: ›Jesus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen – ein Satz, den ich mir jetzt unbedingt gut sichtbar hinhängen muss. Denn der hat's in sich. Er bedeutet: Mach die Tür weit auf und höre zu. Und es täte uns allen richtig gut, wenn Kirche das wirklich hinbekommt, und vielleicht sogar noch einen Schritt weiter geht und nicht nur abwartet, sondern auch auf die Menschen zugeht. So würde eine Kultur des Öffnens und Annehmens entstehen. Das gilt für mich als einzelne Person, für die Kirche, aber auch für ganz Europa. Der Zustand, dass Menschen auf dem Mittelmeer und in den Flüchtlingslagern alleingelassen und abgewiesen werden, ist nicht haltbar! Das ist genau die Ansage, die wir alle gerade brauchen.‹

Anne Gerda Schrader

ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann Daniel Becker und dem Dalmatiner Tupfentoni in Oldenburg. Die 40-Jährige stammt aus Gehrde im Armland, einem Dorf auf halbem Weg zwischen Osnabrück und Oldenburg. Ihr Vater war dort Pfarrer und sein Beruf prägte das Leben der gesamten Familie. Auch die Mutter half mit und unterstützte unter anderem beim Kindergottesdienst. Für Schrader gehörte ›Gott ganz selbstverständlich zum Alltag dazu.‹ Sie übernahm deshalb schon früh Aufgaben als Teamerin und begleitete Konfirmandenfreizeiten. Doch selbst Pfarrerin werden? Das wollte sie auf gar keinen Fall. Stattdessen wünschte sie sich einen Job, in dem die Grenzen zwischen Beruf und Privatleben ganz klar sind. Sie entschied sich für ein Lehramtsstudium und für die Großstadt: Berlin. Für ihr Studienfach Latein musste Schrader auch Altgriechisch lernen und entdeckte bei den Theologen viel Spannendes – viel mehr, als ihr bis dahin bewusst war. Also wechselte Schrader das Fach. Ihre letzte Stelle, bevor sie nach Oldenburg kam: Jugendkirchenpastorin in Einbeck.

›Aber wir müssen den jungen Menschen auch Raum geben, ihnen zuhören und sie selber Kirche gestalten lassen – und zwar so, wie sie es wollen.‹

›Raum für Meditation schaffen‹

Tobias Frick, Mitglied der Synode der oldenburgischen Kirche, bleibt optimistisch, auch wenn Kirche schrumpft. Denn dadurch müssten sich die Gemeinden vor Ort stärker profilieren. Interview: Uwe Haring



Tobias Frick

hat Religionswissenschaft, Soziologie und Politologie in Marburg studiert. Heute lebt er in Oldenburg als freiberuflicher Fotograf und Lehrer. Für den Kirchenkreis Oldenburg Stadt ist Frick Mitglied der oldenburgischen Synode.

Uwe Haring: Wie sehr definierst du dich und deinen Glauben über die Konfession?

TOBIAS FRICK: Ich tue mich schwer mit der Idee, nur eine Religion sei die einzig wahre. Vermutlich wäre ich heute ein gläubiger Moslem, Jude oder Buddhist, wenn ich in einen anderen Kulturkreis hineingeboren worden wäre. Die nächste Jahreslosung heißt: ›Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen‹. Eine richtig herzliche Einladung klingt anders. Wir müssen einen Weg finden, dass klarer wird, dass wir offen sind und uns freuen, wenn Leute einfach mal reinkommen und sich neugierig umschaun.

Was hältst du von Menschen, die nur zum Heiraten und an Weihnachten in die Kirche gehen – sonst aber nicht?

Früher hat mich das schon gestört. Ich sah wenig Sinn darin, nur zwei- oder dreimal im Jahr in die Kirche zu gehen. Mittlerweile weiß ich, dass viele sich als Christinnen und Christen bekennen, obwohl sie nur selten in die Kirche gehen. Das Gegenteil ist auch so ein moderner Mythos: Dass dieses Kirchgehen ein rein folkloristisches Kulturelement ist. Auch wer nur an Weihnachten in die Kirche geht, ist nicht religionsfrei oder ungläubig. Auch diese Menschen suchen nach etwas – wie wir alle.

Mit was möchtest du jetzt die Synode inspirieren, wofür trittst du an?

Mein langfristiges Hauptziel ist die Stärkung des meditativen Christentums. Einen Ort zu schaffen, an dem diese Art der Glaubenserfahrung stärker stattfinden kann als bisher.

Wie sähe solch ein Ort aus?

Im Idealfall wäre das ein Kirchenraum, in dem Meditation oder Kontemplation eine zentrale Rolle spielen. Im Zentrum der Praxis soll eine christliche Methode stehen, auch wenn Elemente anderer Kulturen wie Zen-Meditation Platz hätten. Aber im Christentum haben wir selbst meditative Traditionen, an die wir uns erinnern sollten wie beispielsweise das ›Herzensgebet‹ oder die ›Lectio divina‹ als meditatives Bibellesen.

Zu welchem Bild von künftiger Kirche passt das für dich?

Wenn wir 30 Jahre in die Zukunft schauen, dann werden natürlich Gebäude verkauft und Stellen gestrichen sein. Wenn wir nur noch halb so viele Kirchenmitglieder sind und nur noch die Hälfte an Einnahmen haben, werden wir auch unsere Ausgaben um die Hälfte kürzen müssen. Aber wir werden dann hoffentlich eine Kirche sehen, die sich von Ort zu Ort unterschiedlich profiliert – als Meditationskirche, als Jugendkirche. Aber wir werden auch eine Kirche haben, in der sich klassische Liturgen zu Hause fühlen. Was es weniger geben wird, ist der Kirchturm in jedem Stadtteil. Die Leute werden dorthin gehen, wo sie sich wohlfühlen.

›Einfach präsent sein‹

Carsten Homann ist ziemlich pessimistisch, was die Zukunft der Kirche betrifft – trotz verschiedenster Perspektivpapiere. Seine Haltung: Für den Nächsten da sein durch diakonisches Handeln. Interview: Uwe Haring

Uwe Haring: Das Jahresthema der oldenburgischen Synode sucht nach Innovationen. Wie wird unsere Kirche dabei ihrem Auftrag gerecht, für die Menschen da zu sein?

CARSTEN HOMANN: Wir sind doch schon kreativ und probieren neue Gottesdienstformen aus. Die Gemeinde rackert sich ab, das Resultat bleibt jedoch überschaubar. Konzerte in der Kirche werden gerne besucht, aber deswegen tritt niemand wieder in die Kirche ein.

Engagieren wir uns vielleicht an den falschen Stellen?

2012 hatten wir den Zukunftskongress unserer Kirche. Da wurde in Arbeitskreisen vieles erarbeitet für die Jahre bis 2030. Ich nehme an, den meisten Teilnehmenden von damals ist davon nichts mehr geläufig. Und ich schätze, das gleiche Schicksal wird das Jahresthema 2022 erfahren. Nun glauben wir ja, dass es die Jugend schon richten wird: Wir haben die jüngste Präses der Synode der EKD, in den Synoden selbst sind Jugendsynodale durch eine feste Quote vertreten, in unserer oldenburgischen Kirche gibt es 35 Jugenddiakone – wenn man den Verantwortlichen Glauben schenkt, ist also alles gut.

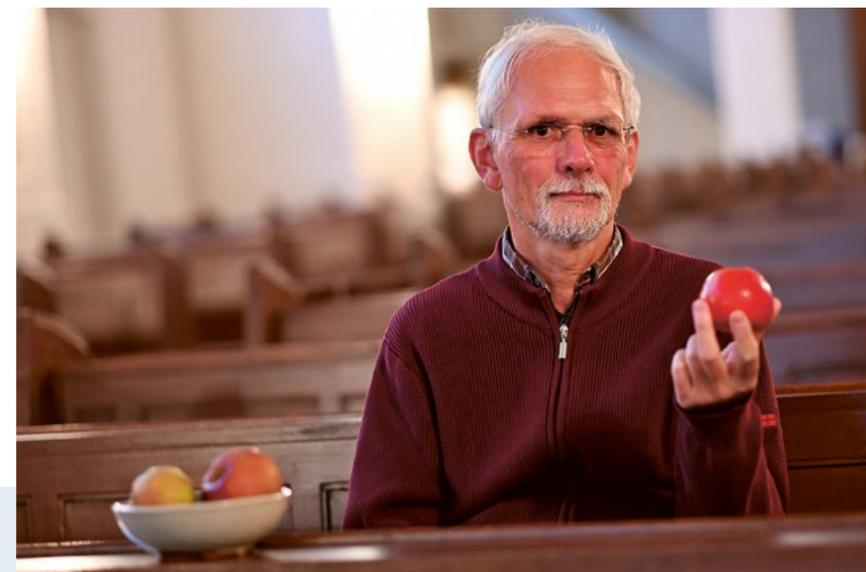
Du siehst das offensichtlich anders ...

Werden so auch wirklich außenstehende Jugendliche erreicht? Ich habe eher den

Eindruck, dass die Angebote von einer nur sehr kleinen Anzahl wahrgenommen werden. Das ist kein Plädoyer gegen die Jugendarbeit, aber ich glaube, in den Gremien wird so etwas nicht kritisch hinterfragt. ›Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube‹ – mit diesem Zitat aus Goethes Faust lässt sich mein gegenwärtiger Gemütszustand zusammenfassen, wenn ich über die Situation unserer Kirche nachdenke. Wir versuchen mit blumigen, immer wiederholten Formulierungen wie zum Beispiel ›Wir müssen stärker auf die Menschen schauen‹ eine Zukunft zu konstruieren, die es so nicht geben wird. Egal, was wir tun. Gerade auch im Hinblick auf die immer knapper werdenden Mittel und die damit verbundenen Einschränkungen.

Wie sieht die Alternative aus?

Ich habe keine Lösung. Ich glaube auch nicht, dass wir mit unseren ständigen Perspektivpapieren etwas erreichen. Vielleicht müssen wir nur das tun, was wir immer getan haben: einfach präsent sein – jede und jeder an ihrem und seinem Platz. Für den Nächsten da sein durch diakonisches Handeln. So wird Kirche noch am deutlichsten wahrgenommen. Diese Authentizität wird eine größere Wirkung entfalten, als ständig einer dem Zeitgeist geschuldeten neuen Event-Theorie nachzulaufen. Ich bin kein hoffnungsloser Pessimist, sondern halte es vielmehr mit Martin Luther: ›Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.‹



Carsten Homann

war Religionslehrer. Seit mehr als 30 Jahren engagiert er sich in Vechta ehrenamtlich in der Kirche – vor allem im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und in der Diakonie. Für den Kirchenkreis Oldenburger Münsterland ist er Mitglied der oldenburgischen Synode.



Kirche auf Distanz und ganz dicht dran

Wie kann Kirche die Menschen erreichen? Vor allem jene, die nur an den Festtagen oder zu den großen wichtigen Zeremonien des Lebens in den Gottesdienst kommen? Der Wilhelmshavener Pastor Rainer Claus ist überzeugt: Das Wichtigste ist, alle willkommen zu heißen, wenn sie die Nähe der Kirche suchen – Kirchgänger wie sozial Distanzierte.

TEXT: PASTOR RAINER CLAUS

Als Sebastian mich anruft und fragt: ›Kannst du uns nächsten Sommer trauen?‹, bin ich erstaunt. Es ist über ein Jahrzehnt her, dass er mit mir im Konfi-Camp in Wildflecken war. Seitdem haben wir uns nicht mehr gesehen. Jetzt wohnt er in der Nähe von Oldenburg; seine neue Gemeinde dort kennt er noch gar nicht. Er will in Rastede heiraten. Der Location wegen. Und nun erinnert er sich an mich und seine kirchliche Jugendzeit. Er bastelt sich seine Trauung zusammen – und ich bin ein Baustein.

Manche Studien beschreiben Kirchenmitglieder wie ihn als ›am Rand‹ und ›distanziert‹. Seit über 30 Jahren zeigen Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft unterschiedliche Nähe

und Distanz der Kirchenmitglieder. Nur 2,7 Prozent von ihnen besuchen im Durchschnitt einen normalen Sonntagsgottesdienst. Der Theologe Gerald Kretschmar hinterfragt die Aussagekraft dieser Befunde. Denn auch wer sich wenig an Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen beteiligt, kann eine solide Verbundenheit empfinden.

Kann es also sein, dass Kirche zu oft auf die Defizite guckt und nicht wahrnimmt und stärkt, was Menschen mit der Kirche sonst verbindet? Kretschmar hat eine These: Die Möglichkeit zwischen Nähe und Distanz selbst zu entscheiden, halte unsere Gesellschaft zusammen. Distanz als ›Kitt‹, der zusammenhält.

Sebastian, heute Ende zwanzig, war als Jugendlicher im Camp-Modell ganz dicht dran an der Kirche. Dass unsere Camp-Modelle in der Kinder- und Jugendarbeit wichtige Spuren in der Biografie hinterlassen, erlebe ich immer wieder.

Natürlich kann man sich fragen: Warum kommen sie danach nicht alle zum Gottesdienst oder wenigstens in die Jugendarbeit? Und da ist sie wieder: die Option, über Nähe und Distanz selbst zu entscheiden. Die Distanz entwertet nicht die Nähe, die da war.

Das Verhältnis zur Kirche ist keine statische Größe – es ändert sich im Laufe des Lebens. Es sind die sogenannten Kasualien, die kirchlichen Zeremonien, bei denen die Kirchenmitglieder dichter heranrücken: Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Trauerfeier. Kretschmar sagt: Die eine Kirchenbindung gibt es nicht.

Sebastian in seiner soliden distanzierten Verbundenheit hat an diesem Punkt im Leben umgeschaltet auf Nähe zur Kirche. Nach seiner Trauung gehört er vermutlich wieder zu den ›stabilen Distanzierten‹.

Diese Umschaltmomente finde ich faszinierend. Ich kann sie auch bei mir selbst entdecken. Bei Trauerfeiern komme ich manchen Familien und ihren Geschichten so nahe, dass ich einen Moment denke: Die müssten eigentlich jetzt jeden Sonntag zur Kirche kommen. Der Maßstab ›normaler Sonntagsgottesdienst‹ steckt noch in mir. Aber die Möglichkeit, nach einer sehr nahen Situation in der Trauerbegleitung wieder auf Distanz zu gehen, hat diese Nähe vielleicht erst ermöglicht.

Mit Corona ist uns das Thema Nähe und Distanz in Zentimetern vor Augen gestellt worden. Menschen entscheiden selbst über ihre Nähe zur Kirche. Wir stecken viel Energie in Angebote für Menschen, die ganz dicht dran sind. Mir aber liegen auch die solide verbundenen Distanzierten am Herzen.

Wenn Brautpaare mit ihren Leben kommen, ihrer Musik und ihrem Wunsch, dass der Brautvater die Braut hineinführt, dann verdrehe ich nicht die Augen. Ich bin überzeugt, es ist wichtig, Kirchenbindung von den Menschen her zu denken. Wir müssen als Kirche wahrnehmen, welche unterschiedlichen Bindungsmuster an Kirche es gibt.

Ich finde es spannend, dass manche Landeskirchen Ritualagenturen einrichten. Da gucken Profis auf die Entwicklungen in der Hochzeits-

oder der Trauerkultur und fragen: Was bedeutet das für unsere Formen der Trauungen und Trauerfeiern? Statt an liturgischen Schnörkeln theologisch herumzudiskutieren, geht es darum, wahrzunehmen, was läuft.

Kirche wird kleiner. Das bedeutet, sie wird Angebote zurückbauen. Da wäre es gut, genau zu analysieren, welche Anknüpfungspunkte funktionieren. Warum nicht in der oldenburgischen Kirche ein Jahr der Taufe oder der Trauungen ausrufen und sich schwerpunktmäßig damit beschäftigen? Wir sollten die Stärken stärken.

In Wilhelmshaven experimentieren wir schon länger mit Formen, die besonders die ›stabilen Distanzierten‹ in den Blick nehmen: GoSpecial-Gottesdienst im Pumpwerk, TheaterKirche mit der Landesbühne oder Südstrandtaufe – Veranstaltungen, die sich an der Kultur orientieren, die Eventcharakter haben dürfen, ohne dass wir erwarten, dass die Besuchenden jetzt immer zu kirchlichen Veranstaltungen kommen. Die Austrittszahlen sind auch in Wilhelmshaven gleichbleibend hoch. Aber gerade deshalb sollte eine kleiner werdende Kirche ihre Anknüpfungspunkte erkennen und weiterentwickeln.

Beim Geburtstagsbesuch sagt die 92-jährige Jubilarin: ›Herr Pastor, ich komm ja eigentlich nie zum Gottesdienst, aber glauben tue ich doch heftig.‹ Wir trinken Tee und ich mag sie, die stabilen Distanzierten. Weihnachten werden sie wieder kommen und von mir hören: Wie schön, dass ihr da seid! 🍵

›Das Verhältnis zur Kirche ist keine statische Größe – es ändert sich im Laufe des Lebens.‹

Eine Verbindung fürs Leben: Im vergangenen Jahr heirateten Antje und Sebastian in Rastede. Getraut hat die beiden Sebastians Pastor aus der Jugendzeit, Rainer Claus.



**WER ZU MIR KOMMT,
DEN WERDE ICH
NICHT ABWEISEN.**

Johannes 6,37

Seid herzlich willkommen!

Pastor Stephan Bohlen schätzt die einladende Offenheit der Jahreslosung, aber er sieht auch, wie gefährdet sie ist. Nicht nur durch die Pandemie. Und so träumt er: von einer Gemeinde, die nicht wartet, bis jemand kommt, sondern hinget. Zu den Menschen.

Mit einem Magneten hefte ich den Zettel mit der Jahreslosung 2022 an mein Whiteboard. ›Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.‹ Ein Wort Jesu aus dem Johannesevangelium. ›Das gibt Halt!‹, denke ich.

Gestern lagen die neuen Handlungsempfehlungen der oldenburgischen Kirche in der Mailbox. Einige Tage zuvor hatte die Landesregierung eine neue Corona-Verordnung beschlossen. Nun müssen die Hygienekonzepte in den Gemeinden angepasst werden. Denn Weihnachten steht vor der Tür – und das Christkind wurde unterwegs längst von der Inzidenz überholt. Wie also sollen die Gottesdienste hygienetechnisch geregelt werden. Komplett offen für alle? Oder doch ›3-G‹? Oder besser noch ›2-G‹? Vielleicht sogar ›2-G-Plus‹? Schon jetzt stehen Stopper vor den Kirchentüren: Sie laden nicht mehr zum Gottesdienst ein – sie stellen Bedingungen für den Zutritt. Hürdenlauf statt offener Arme. Handdesinfektion statt Umarmung.

Epidemiologisch ist das alles richtig und gut. Das steht auch für mich außer Frage. Aber haben im Umfeld eines Gottesdienstes solche Bedingungen ihren Platz? Abstand zu halten und einen Mund-Nase-Schutz zu tragen, vorsichtig zu sein und Rücksicht zu nehmen – das sind christliche Tugenden und keine Hürde. Doch was darüber hinausgeht, muss im Zusammenhang eines Gottesdienstes anders bewertet werden.

Ich stelle mir Jesus vor, wie er dasteht, an der Türe seines Hauses, freundlich und zugewandt, die Dornenkrone auf dem Kopf. ›Herzlich willkommen!‹, begrüßt er mich. ›Schön, dass du da bist! Ich habe dich schon erwartet.‹ Mein Herz geht auf. ›Kann ich bitte deinen Impf- oder Genesenachweis sehen? Und dann hätte ich auch noch gern den Nachweis eines aktuellen Tests?‹

›Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.‹ Ich schaue mir das Blatt noch einmal an – und erinnere mich an die Bilder aus Belarus. Bilder von den Menschen, die dort an der Grenze zur EU ausharren. Spielbälle der Skrupellosigkeit. Verhandlungsmasse der Hartherzigen. Ich erinnere mich an die Leiche des ertrunkenen zweijährigen Alan Kurdi. Die Bilder von den Booten voller Flüchtender auf dem Mittelmeer. Erinnere mich an die Menschen an der Grenze zu den USA. An die Erzählungen von Geflüchteten bei uns im Ort. Was sie erlebt haben. Was sie erlitten haben.

›Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.‹ Wie offen und einladend sind wir in den Gemeinden? Wo stellen wir – auch abseits von Corona – Bedingungen? Ich fange an zu träumen. Von einer Gemeinde, die losgeht, die ihre festen Häuser verlässt, um bei den Menschen zu sein. So wie ihr Herr, der den Himmel mit einem Futtertrog eingetauscht hat.

Warum nicht einfach hingehen? Eintauchen in die Welt an den Straßen und Zäunen? Einen Espresso-Bulli kaufen und als fahrender Barista die Spielplätze in der Nachbarschaft besuchen und guten Kaffee und Gespräche anbieten? Warum nicht von einem leer stehenden Ladenlokal ins nächste wandern – und dort Begegnungsmöglichkeiten vielfältigster Art ermöglichen: Beratung und Café, Lesung und Gymnastik, Entspannung und Musik ... Gottesdienst auf dem Marktplatz oder in der Kneipe daneben. Taufe im Garten daheim. Und die Trauung auf dem Hof der Großeltern.

›Die evangelische Kirche braucht keine Dome!‹, hat ein frecher frommer Mensch gesagt, als in Berlin der Dom 1993 neu eingeweiht wurde.

Foto: Hans-Werner Kögel

TEIL 2



Radfahrer-Kirche Blexen

ES WAR LIEBE AUF DEN ERSTEN BLICK.

**Nah am Meer gebaut, mit Mauern voller Geschichte:
Die St.-Hippolyt-Kirche in Blexen war für Pastor Dietmar Reumann-
Claßen vom ersten Moment an ein Ort der Gnade und Geborgenheit.**

Nach meinem Bewerbungsgespräch 2012 zeigte mir ein Kirchenältester stolz ›unsere Kirche‹. Er sagte damals nicht viel, und das war auch nicht nötig. Die St.-Hippolyt-Kirche Blexen spricht für sich selbst: ein magischer, ein spiritueller Ort. Sie zieht Einheimische wie Urlaubende, Glaubensnahe wie Glaubensferne an. Das Gästebuch bezeugt: St. Hippolyt macht etwas mit denen, die sich ihr aussetzen. 1.000 Jahre Geschichte sind in ihren Mauern, Bildern, der Einrichtung gespeichert. Mit seinem Tod im Jahr 789 hat der angelsächsische Missionar Willehadus, Bischof von Bremen, den Ort Blexen aus dem Dunkel der Geschichte geholt. An der prominentesten Stelle, auf der hohen Wurt direkt an der Wesermündung, wurde die Kirche erbaut. Jahrhunderte lang bot sie dort Mensch und Tier Schutz. Bis vor hundert Jahren schlugen die bedrohlichen Fluten der Nordsee direkt an die Kirchwurt. Heute

schützt der hohe Seedeich. Dahinter liegen die Container- und Kreuzfahrtterminals von Bremerhaven und die offene Nordsee. Bevor ich die Kirche betrete, habe ich das Meer und die weite Welt vor Augen. Innendrin aber bieten die starken Mauern mir Schutz und Geborgenheit. St. Hippolyt braucht eigentlich keinen Pastor. Sie predigt selbst: Da ist einer, der diese Welt und dich in Händen hält. Und sie erzählt von ihrer langen Geschichte: Da ist das Märtyrergrab aus den Anfangsjahren der Mission, die expressive Bildhauerkunst eines Ludwig Münstermann und die tiefen Spuren der Pilger im Sandstein. Es war für mich Liebe auf den ersten Blick – und

erst recht eine auf den zweiten. Möge die St.-Hippolyt-Kirche an diesem einzigartigen Ort noch vielen Menschen von Gottes Gnade und Bewahrung erzählen.

PASTOR DIETMAR REUMANN-CLAßEN



Fotos: Tobias Frick



Tanz die Kirche

Pastorin Jennifer Battram-Arenhövel fragt sich, ob Kirche wirklich auf jeder Plattform vertreten sein muss, um Präsenz zu zeigen und Begegnungen zu ermöglichen.



Dass Kirche im Internet zu finden ist, wissen inzwischen die meisten Leute: Gemeinden laden Videos bei YouTube hoch. Diakoninnen und Diakone machen Angebote auf Instagram, Pastorinnen und Pastoren tanzen bei TikTok in kurzen Musikclips.

Meine Konfis lieben die Videoplattform TikTok. Jede und jeder kann dort kurze Videos von sich mit Musik unterlegt hochladen. Bei unserem letzten Treffen erzählen sie davon, dass sie vor dem Einschlafen gerne noch diese lustigen Clips anschauen. »Super!«, denke ich sofort, »dann müssen wir als Kirche dort auch auftauchen, damit die Konfis uns dort begegnen können.« Zu Hause öffne ich die App und mache ich mich auf die Suche nach guten Beispielen für christlichen Content bei TikTok. Tatsächlich finde ich einige Kolleginnen und Kollegen, die wirklich coole Videos machen. Sofort frage ich mich: »Kann ich das auch so gut? Tanzen und dabei christliche Inhalte auf witzige Weise überbringen?« Ich bin mir nicht sicher, ob ich wirklich mutig genug bin, ein Video von mir hochzuladen, in dem ich eine beliebte Choreographie tanze und nebenbei erkläre, was ich fühle, wenn ich bete. Und wenn ich diese ganze Sache etwas größer denke, dann stellt sich mir die Frage: Muss Kirche wirklich auf jeder Plattform vertreten sein? Muss jede Diakonin und jeder Pastor Podcasts, Videos und Posts aufnehmen und auf den verschiedenen Plattformen veröffentlichen? Vielleicht rennen wir damit auch nur den Trends hinterher und sind mit manchem eigentlich zu spät dran. Sind die Zeit und die Arbeit, die ich in solche Formate

stecke, wirklich gut investiert? Oder machen sich die zehn Konfis, die mein TikTokVideo schauen, vielleicht nur lustig über mich?

Mit meinen Gedanken bin ich nicht allein. Viele Kolleginnen und Kollegen aus den unterschiedlichsten Bezügen spüren einen Druck, sich auch im Internet zeigen zu müssen und dort Angebote zu machen. Ich bin zwar überzeugt, dass der digitale Raum ein Ort ist, den Kirche wahrnehmen muss und in dem wir uns auch als Christinnen und Christen zeigen sollten. Doch je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr wird mir klar, dass das Format zu jeder Einzelnen und jedem Einzelnen passen muss.

Seit einiger Zeit treffen sich Christinnen und Christen aus der oldenburgischen Kirche zu einem digitalen Stammtisch, um sich über ihr Engagement und ihre Erfahrungen auf Twitter, Instagram, YouTube und Co. auszutauschen. Auch hier sehe ich, dass jeder Mensch eine Lieblingsplattform hat und nicht überall mitmisch. Es gibt die, die gerne schreiben und Dinge pointiert bei Twitter posten. Andere nutzen die Aussagekraft von Bildern und zeigen ihre Arbeit bei Instagram. Diese Erfahrung lässt sich wohl auch auf TikTok übertragen: Jede und jeder findet die Plattform, die am besten zur eigenen Person passt und kann sich dort ganz authentisch zeigen.

Kirche kann überall stattfinden, aber nicht alle müssen dafür tanzen.

Elf Antworten von



BJÖRN THÜMLER, NIEDERSÄCHSISCHER MINISTER FÜR WISSENSCHAFT UND KULTUR, 51 JAHRE

anderem bei mir in Berne im Gemeindekirchenrat. Wann immer ich es zeitlich schaffe, nehme ich auch an den Sitzungen teil.

☞ **Welche Ihrer größten Wünsche haben sich bislang erfüllt – und welche nicht?**

Dass ich schon so viel und weit reisen konnte, empfinde ich als großes Glück. Bereits als Student bin ich oft unterwegs gewesen, meistens mit dem Rucksack. Damals war ich unter anderem in Kanada, in Nordamerika, Venezuela und Kolumbien; ich habe Russland besucht, das Baltikum und die Türkei. Auf diesen Touren habe ich einige Freunde fürs Leben gefunden. Aber natürlich gibt es auch noch ein paar Orte, die ich unbedingt sehen möchte: den Viktoriasee in Ostafrika zum Beispiel. Und das Amazonas-Gebiet. Ich kann nur jedem Menschen empfehlen, zu reisen: Es bildet; es können wichtige Beziehungen entstehen, und es ermöglicht einem, über sich selbst nachzudenken.

☞ **Welche Angewohnheit mögen Sie an sich?**

Ich kann ganz gut zuhören: Ich mag Menschen, und ich mag die Gespräche mit ihnen. Was ich an mir nicht so mag, ist, dass ich gelegentlich ziemlich ungeduldig sein kann; vor allem dann, wenn Probleme statt Lösungen gesucht werden.

☞ **Sind Sie gerne Kind gewesen?**

Oh ja. Das war eine unbeschwertere Zeit, in der ich viel mit Freunden draußen im Wald gespielt habe.

☞ **Welche Eigenschaft von Ihnen kennen die wenigstens Ihrer Freunde?**

Ich besitze eine riesige Briefmarkensammlung und habe Spaß daran, mir die unterschiedlichsten Postwertzeichen anzuschauen. Es ist fast so, als würde man die weite Welt zu sich nach Hause holen. Eine Lieblingsmarke habe ich nicht, dafür gibt es viel zu viele, die besonders sind. Aber ich habe zwei Sammlungsschwerpunkte: Deutschland und Estland.

☞ **Was ist Ihnen wirklich wichtig?**

Mein christlicher Glaube. Er gab und gibt mir Kraft in allen Lebenslagen: Er ist unerschütterlich. Ich möchte dabei helfen, dass auch andere Menschen diese Kraft spüren. Deshalb engagiere ich mich in der evangelisch-lutherischen Kirche, unter

☞ **Haben Sie Geheimnisse vor Ihrer Partnerin?**

Nein. Meiner Meinung nach wären Geheimnisse in einer Beziehung oder Ehe eine riesige Belastung.

☞ **Was oder wo ist Heimat für Sie?**

Berne. Ich bin dort geboren, und dort lebe und arbeite ich auch heute noch sehr gerne. Die Menschen und die Natur in der Wesermarsch sind etwas ganz Besonderes. Hier geht es bodenständig und geerdert zu, sprich: norddeutsch-schlicht.

☞ **Was könnten Sie aus Ihren Vorräten für Überraschungsbesuch kochen?**

Nudeln mit einer entsprechenden Gemüsesoße gehen immer. Oder selbst gebackenes Brot. Einen selbst gebackenen Kuchen könnte ich ebenfalls anbieten.

☞ **Mit wem würden Sie gerne mal für einen Tag tauschen?**

Mit einem Schornsteinfeger. Über den Dächern zu laufen, muss ein tolles Erlebnis sein. Und ein Glücksbringer wäre ich nebenbei auch noch.

☞ **Welche Frage möchten Sie gerne beantworten?**

Können wir unseren Lebensstandard halten – und trotzdem die endlichen Ressourcen schonen? Und wie kann das gelingen?

☞ **Auf was möchten Sie nicht verzichten?**

Auf meine Familie.

Björn Thümler

ist verheiratet und Vater einer zehnjährigen Tochter. Mit 16 wurde er Mitglied in der Jungen Union. Thümler studierte Politikwissenschaften und Geschichte und arbeitete parallel für eine Bundestagsabgeordnete. 2003 gewann er als erster CDU-Kandidat das Direktmandat im Landkreis Wesermarsch. Seitdem ist er Mitglied im Niedersächsischen Landtag, seit 2017 auch Minister für Wissenschaft und Kultur.



Versicherer im Raum der Kirchen

Kfz-Versicherung wechseln.
Beitrag sparen. CO2
reduzieren.

Stadt Oldenburg und Rastede

Mathias Laing, Generalagenturleiter
Telefon 04492 919530

Ammerland

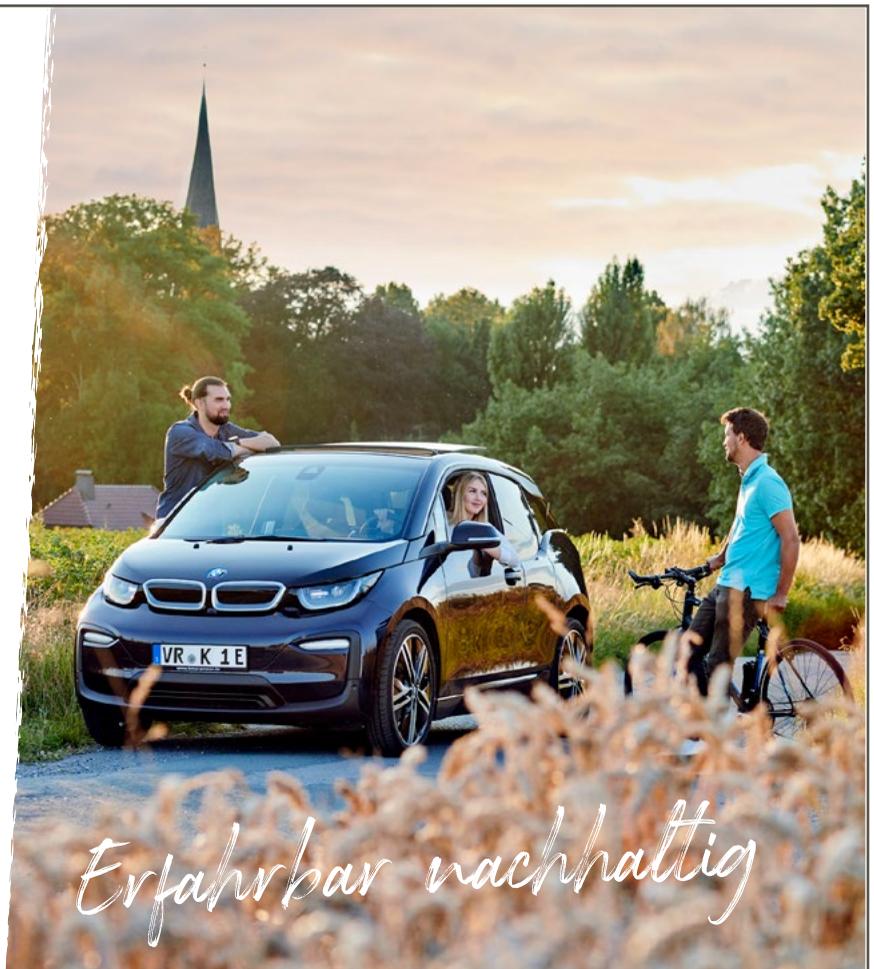
Werner Runde, Generalagenturleiter
Telefon 05951 902424

Friesland, Wilhelmshaven und Wesermarsch

Thorsten Gießelmann, Agenturleiter
Telefon 04944 9204809

Landkreis Oldenburg/Delmenhorst und Wildeshausen

Dirk Oberheim, Hauptagenturleiter
Telefon 04221 2926579



Ein Haus am Meer. Der Albtraum bengalischer Bauern.

Steigende Meeresspiegel versalzen in Bangladesch die Böden. Landwirtschaft wird nahezu unmöglich. Brot für die Welt unterstützt die Menschen dabei, weiterhin wirtschaftlich selbstständig zu bleiben und so ein Leben in Würde zu führen. brot-fuer-die-welt.de/klima

Brot
für die Welt

Mitglied der **actalliance**

Würde für den Menschen.